

## Obdachlosigkeit: Ganz unten

Obdachlosigkeit in Deutschland entspricht noch am ehesten dem Bild, das wir von Armut haben. Wer mit ein paar Plastiktüten voller Habseligkeiten in der Fußgängerzone an der Ecke sitzt oder ein klappriges Fahrrad, behängt mit Schlafsack und den wenigen persönlichen Sachen, auf der Suche nach dem Schlafplatz für die Nacht vor sich her schiebt, ist der Inbegriff dessen, was sich der Durchschnitt der Deutschen unter Armut vorstellt. Dennoch ist dieses sichtbare Bild bestenfalls die Spitze des Eisbergs. Obdachlosigkeit hat viele Facetten: Das ist nicht nur der Berber ohne festen Wohnsitz, sondern auch der Bewohner einer Notunterkunft oder der junge Arbeitslose, der schon seit Monaten bei unterschiedlichen Bekannten auf dem Sofa schläft. Es ist im Grunde auch die Frau, die nur deshalb bei ihrem gewalttätigen Mann bleibt, weil sie sonst nicht weiß wohin.

Ebenso unüberschaubar wie die Vielfalt der Lebensumstände, die mit dem kurzen Begriff „wohnungslos“ umschrieben werden, ist die Frage, wie viele Menschen in Deutschland denn nun tatsächlich obdachlos sind. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe (BAG W) geht für 2008 von rund 230.000 wohnungs-

losen Menschen aus. Etwa 100.000 Personen, 53.000 Haushalte, seien außerdem von Wohnungslosigkeit bedroht. Verlässliche Daten dazu gibt es in Deutschland bisher nicht – für BAG-Geschäftsführer Thomas Specht ein Skandal. Wohnungslosigkeit stelle eine Form extremer Armut und sozialer Ausgrenzung dar. Die BAG Wohnungslosenhilfe drängte zuletzt im September 2010 auf eine Erfassung sowohl von wohnungslosen Haushalten als auch der von Wohnungslosigkeit bedrohten Haushalte. Diese Statistik könnte dann zum einen als Planungsgrundlage für Bund, Länder und Gemeinden dienen. Zum anderen würde sie auch die Armutsberichterstattung ergänzen. Allerdings hat der Bundestag diese Wohnungsnotfallstatistik bislang abgelehnt.

Zum Beispiel Klaus: Zehn Quadratmeter Freiheit

*Der Obdachlose hatte nur einen Traum: einen sicheren Platz für seinen Wohnwagen. Der Traum ging nicht in Erfüllung.*

Klaus wusste ziemlich genau, was er wollte: Zehn Quadratmeter Grund oder etwas Geld für einen alten Traktor. „Dann kann ich wieder in meinem Camping leben“, sagte er versonnen. Der Wohnwagen war sein ein und alles. Und wer sich mit Klaus unterhielt, der hörte über kurz oder lang diese Geschichte. Klaus und sein „Camping“ standen lange am Rande einer Kleingartenanlage in einer Stadt in Süddeutschland. „Dort habe ich zuerst in einem Gartenhäuschen wohnen können. Und dann hat mir jemand den Wohnwagen geschenkt“, erzählte

er. Rund ein Jahr lang ging das gut, mit den Leuten sei er perfekt angekommen. „Ich war sozusagen der Nachtwächter, die Leute waren froh, dass nachts jemand da war und nicht eingebrochen wurde.“ Dann, eines schönen Tages im Spätsommer, mussten Klaus und sein Wohnwagen das Gelände räumen. Auf dem Grundstück sollten Parkplätze entstehen oder etwas in der Art. So genau hat Klaus nicht nachgefragt. Den Wohnwagen konnte er zunächst bei Bekannten auf dem Lande unterbringen. „Der schläft jetzt besser als ich“, sagte er danach. „Er steht unter einem Dach und hat es schön trocken.“ Darin wohnen konnte er dort allerdings nicht. Und so war der 45-jährige Klaus wieder einmal obdachlos, schlief gelegentlich hier oder manchmal da. In seinem Ausweis stand: „Wohnung: Stadtgebiet“.

Wie lange Klaus schon auf der Straße lebte, konnte er eigentlich gar nicht so genau sagen. Er kam aus der ehemaligen DDR und war schon seit längerer Zeit im Westen. Die Liste seiner Berufe las sich endlos lang: Klaus sprach von Schafscherer, Marktschreier, Schausteller, Hausmeister und Kraftfahrer. Und wer ihm zuhörte, hatte das Gefühl, dass das noch nicht alles war. „Meine Eltern waren Bauern, ich habe Küfer gelernt“, sagte er. Dabei wollte er eigentlich Motorschlosser werden, konnte in der Branche aber keine Lehrstelle finden.

Wie er auf die Straße kam? Klaus überlegt einen Moment. „Wenn du in einer Firma drin bist und hast neben deinem Büro auch deine Wohnung, dann geht das ganz schnell. Es brauchen nur Leute zu kommen, die billiger arbeiten als du – schon bist du raus.“

Das war, als Klaus bei einer Spedition in Freiburg arbeitete. Später habe er noch die eine oder andere Stelle

als Spüler oder so gehabt. Aber nie etwas mit Perspektive oder von Dauer.

Nach seinem Privatleben ließ sich Klaus eher ungern befragen. Zu den Eltern hatte er keinen Kontakt mehr, er wusste nicht einmal, wo sie inzwischen lebten. Das gleiche galt für seine Geschwister: „Ich war der große Bruder – und heute bin ich ein Penner.“ Außerdem war er geschieden, sogar zweimal. Aber auch darüber sprach er lieber nicht.

Überhaupt erzählte Klaus lieber von den angenehmen und lustigen Dingen. Oft hatte er ein Schmunzeln auf den Lippen und sah sich selbst eher als ruhigen Charakter. „Wenn die Leute mit mir ordentlich umgehen, ist es kein Problem. Ich will bloß meine Ruhe haben.“ Trotzdem wurde er während seiner Zeit auf der Straße auch schon zweimal überfallen.

Eine ganz kurze Zeit bezog Klaus auch Sozialhilfe. Etwas belustigt hat ihn ein Nebeneffekt dieser Tatsache: Er musste ein Konto eröffnen und bekam eine Scheckkarte gleich dazu. „Wozu brauche ich eine Karte?“, fragte er mit einem verschmitzten Lächeln, und seine Augen hinter der selbst reparierten Brille funkelten bei dieser höchst komischen Angelegenheit.

Überhaupt, die Ämter: Als Wohnung haben sie ihm die städtische Sammelunterkunft vorgeschlagen. Dabei wollte Klaus wirklich nur seinen Wohnwagen. „In der Sammelunterkunft hat man nie seine Ruhe. Viele dort sind nicht mehr in der Lage, sich selbst zu helfen“, beschreibt er. Sich selbst sieht Klaus eher als Einzelgänger, der zwar Kontakt zu Leuten hat, aber lieber nicht zu viel. „Manche sind nur auf Geld aus“, fand er. Und in die Beratungsstelle beim SKM mit angeschlossener Wärme-

stube, wo es Kaffee und Brötchen gibt, ging er eigentlich auch nur, wenn er etwas aus dem Büro brauchte. Einen Moment lang blieb dieses Bild vom einsamen Wolf im Raum so stehen. Klaus schweigt, denkt nach. Dann gibt er sich einen Ruck: „Na, eigentlich bin ich nicht gern allein“.

Seine Zeit verbrachte der 45-Jährige auch damit, manchmal die Straßenzeitung zu verkaufen; später arbeitete er engagiert in der ehrenamtlichen Redaktion mit. Ein bisschen war er erstaunt, dass er „sowas“ noch auf die Reihe bekommt. „Mit dem Schriftlichen bin ich nicht mehr ganz so gut. Es ist einfach zu lange her, dass ich etwas geschrieben habe“, fand er. Trotzdem: Klaus hatte eigentlich immer ein Thema in den Fingern, eine Beobachtung aus dem Tag auf der Straße, ein Gespräch mit einem Käufer der Zeitung oder eine Idee aus dem „Millieu“.

Was er sonst noch gerne macht? „Da gibt es vieles, was man tun kann“ – er lacht. Holzschnitzen, zum Beispiel mag er sehr. Eine leichtere Arbeit wäre ihm auch ganz recht, Hausmeister oder etwas in der Art. Allzu große Sprünge, das wusste Klaus, konnte er mit seiner angegriffenen Gesundheit nicht mehr machen. Alkohol und das Leben auf der Straße hinterlassen ihre Spuren.

Seine Perspektive für sich war vor allem, wieder einen Stellplatz für den Wohnwagen zu finden. „Weißt du, ich will meine Freiheit zurück haben.“ Seine Freiheit, das wären gerade einmal zehn Quadratmeter für den „Camping“.

*Klaus starb ein Jahr nach diesem Gespräch an einem Sonntag in der Klinik. Nach viel Engagement und Herz-*